

Linde Apel

Oral History reloaded.

Zur Zweitauswertung von mündlichen Quellen

Bis heute umgibt die Oral History einen Hauch des Besonderen. Je nach Einstellung wird ihr nachgesagt, sie sei besonders zeitaufwändig, anspruchsvoll oder parteilich. Diese Zuschreibungen sind alle nicht ganz falsch. Vor allem der langlebige Vorwurf der Parteilichkeit trifft freilich ebenso für die Zeitgeschichte zu. Da Zeithistorikerinnen und -historiker oft ZeitgenossInnen der Epoche sind, über die sie forschen, könnten auch sie aus biographischen Gründen als befangen gelten. Voreingenommenheit bei historisch Arbeitenden gegenüber ihren Quellen lässt sich aus unterschiedlichen Gründen eigentlich kaum vermeiden, wenn es auch ein Spezifikum der Oral History bleibt, dass ihre Quellen in unmittelbar persönlicher Interaktion stattfinden und Ergebnis von Kommunikationsprozessen sind, die Forschenden also an der Produktion ihrer Quellen selbst mitbeteiligt sind. Dieses charakteristische Merkmal der Oral History legt es nahe, sich genauer mit der Sekundärauswertung von Interviews auseinanderzusetzen. Zwar gehört sie für Historikerinnen und Historiker zum täglichen Geschäft, bei Hörquellen kommen jedoch einige Aspekte hinzu, die über die übliche Quellenkritik bei schriftlichen Quellen hinausgehen, zumal Oral History-Quellen durch die Fragestellungen und Erkenntnisinteressen der Forschenden überhaupt erst zustande kommen.

Die Oral History, ein Begriff, der sich gleichermaßen auf die Methode der Erhebung und Auswertung mündlicher Quellen wie auf den Quellentypus bezieht, hat im deutschsprachigen Kontext bereits eine Geschichte von mehreren Jahrzehnten hinter sich. Als fragwürdig gelten Quellen und Methoden der Oral History unterdessen nicht mehr; die Alltags- und Erfahrungsgeschichte mit ihren spezifischen Interessen an der Deutung und Verarbeitung von Erlebtem ist längst legitimer Teil der Geschichtswissenschaft geworden.¹ Und auch das Misstrauen gegenüber dem menschlichen Erinnerungsvermögen ist einer anregenden Auseinandersetzung um die Einflüsse von subjektiver Verarbeitung, nachträglichen Deutungen und gegenwärtigen Prägungen gewichen.² Ein weiterer Beleg für die Etablierung der Oral History ist die Existenz von Archiven, in denen Interviews und dazugehörige schriftliche Selbstzeugnissen archiviert werden. Insbesondere diese Archive ermöglichen die Nutzung von Interviews in Form von Audio- oder Videoaufnahmen sowie ihrer Verschriftlichung als Quellen. Will man also über Sekundärauswertung nachdenken, liegt es nahe, die Situation dieser Archive in den

¹ Vgl. dazu Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer (Hg.), *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, S. 81-151; Julia Obertreis (Hg.), *Oral History*, Stuttgart 2012.

² Diese Überlegungen wurden von den Arbeiten Maurice Halbwachs' stark geprägt. Vgl. dazu das Kapitel „Kulturwissenschaftliche Gedächtnis- und Identitätsforschung“ in: Obertreis, *Oral History*, in dem die Beiträge von Alessandro Portelli, *The Death of Luigi Trastulli*, „Memory and the event“ (S. 155-173) sowie Jan Assmann, „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“ (S. 175-183) erneut abgedruckt sind.

Blick zu nehmen, auch wenn die Oral History hierzulande stark davon geprägt ist, dass Interviews in verschiedenen, durchaus archiv- und universitätsfernen Kontexten entstanden sind und noch entstehen. Zweitauswertung meint im Folgenden die Verwendung von nicht selbstgeführten Interviews, die mit anderen Fragestellungen in einem anderen als dem Forschungszusammenhang stattfindet,³ in dem die Interviews entstanden sind. Da Interviews „Produkte gemeinsamer Anstrengung“ sind, die durch „aktive Eingriffe“ und spezifische Forschungsinteressen der Interviewenden entstehen und in denen die Perspektiven und Interessen von Interviewenden und Interviewten enthalten sind,⁴ sind für die Sekundärauswertung mündlicher Quellen Informationen über den Entstehungskontext grundlegend nötig. Der Begriff Kontext scheint zentral zu sein, wenn wir uns über die Zweitauswertung von Oral History-Interviews Gedanken machen und zwar ganz unabhängig davon, ob dies aus der Perspektive von Archiven oder aus der unmittelbaren Nutzung im Forschungsprojekt geschieht.

Auffallend ist, dass die Sekundärauswertung trotz bestehender und gut besuchter Oral History-Archive und einer langjährigen Oral History-Praxis in entsprechenden Handbüchern und methodischen oder theoretischen Texten kaum problematisiert wird.⁵ Wenn darin von Interviews die Rede ist, sind damit gewöhnlich selbstgeführte Interviews gemeint. Aus diesem Grund gibt es keine geschichtswissenschaftliche Definition der Sekundäranalyse. Methodische (und forschungsethische) Fragen konzentrieren sich daher auf die einem Interview zugrunde liegende persönliche Interaktion mit all ihren Implikationen.⁶ Betrachtet man die Anfangszeit der Oral History, ist das nicht weiter überraschend, da sie sich auch aus idealistischen, unterfinanzierten, lokalhistorisch interessierten Projektzusammenhängen entwickelt hat, bei denen das Interesse an Sachinformationen überwog und das Engagement für eine professionelle Archivierung und teils auch Quellenkritik nur eine ungeordnete Rolle spielte. Es ist aber doch bemerkenswert, dass seit Jahren das „Ende der Zeitzeugen“ proklamiert und der Zeitzeuge als mediale

³ Um die Validierung ursprünglicher Forschungsergebnisse geht es in der Oral History, im Gegensatz zur sozialwissenschaftlichen Sekundärauswertung, bei der dieser Aspekt auch eine Rolle spielt, bisher nicht.

⁴ Ronald J. Grele, *Ziellose Bewegungen. Methodologische und theoretische Probleme der Oral History*, in: Lutz Niethammer (Hg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1985, S. 195-220, hier S. 203.

⁵ Ausnahmen sind Almut Leh, *Probleme der Archivierung von Oral History-Interviews*. Das Beispiel des Archivs „Deutsches Gedächtnis“, in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 1 (2000), H. 3, verfügbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1025> (Zugriff: 31.8.2015); Brigitte Halbmayr, *Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 21 (2008), H. 2, S. 256-267 sowie im Zusammenhang mit der Historisierung des Zeitzeugen: Franka Maubach, *Freie Erinnerung und mitlaufende Quellenkritik*, in: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 26 (2013), H. 1, S. 28-52. Etwas anders verhält es sich mit der Oral History im US-amerikanischen Kontext, mit der gleichzeitig theoretischer, facettenreicher und pragmatischer umgegangen wird. Vgl. dazu James E. Fogerty, *Oral History and Archives: Documenting Context*, in: Thomas L. Charlton/Lois E. Myers/Rebecca Sharpless (Hg.), *Handbook of oral history*, Lanham 2008, S. 207-229.

⁶ Diesen Fokus haben selbst an Schülerinnen und Schüler gerichtete Publikationen, obwohl ich die Oral History mit ihrer anspruchsvollen Technik der Gesprächsanbahnung und -durchführung insbesondere für Jugendliche für ungeeignet halte. Vgl. Gerhard Henke-Bockschatz, *Oral History im Geschichtsunterricht*, Schwalbach/Ts. 2014 und Ralph Erbar, *Historische Projektarbeit*, Hamburg 2014, S. 109-126.

Figur historisiert wird,⁷ ohne dass sich das bisher auf die Historisierung der mündlichen Quellen ausgewirkt hat. Bei der empirischen Sozialforschung ist das anders. Mit wenigen Ausnahmen stammen konzeptionelle Texte zur Sekundäranalyse aus dem Kontext qualitativer sozialwissenschaftlicher Forschung. Zwar werden in diesem Zusammenhang meist nicht narrative, lebensgeschichtliche orientierte Interviews erhoben,⁸ die methodischen Überlegungen sind dennoch durchaus sinnvoll zu übertragen.

Nicht unerwähnt bleiben sollte an dieser Stelle ein aktuelles, an der Schnittstelle von Wissenschaft und medialen bzw. gesellschaftlichen Bedürfnissen liegendes Phänomen. In der letzten Zeit entstehen zunehmend Interviewsammlungen, in denen die Primärauswertung von vornherein nicht vorgesehen war bzw. ist. Die Sekundäranalyse wird dabei meist nicht problematisiert. Stattdessen dient die reine Erhebung der Interviews als moralische und auf die Zukunft gerichtete Begründung für die Sammlung. Hier ist wohl vor allem das prominente Visual History Archive der Shoah-Foundation zu nennen, deren zahllose InterviewerInnen nur als solche und nicht als potentielle BearbeiterInnen und InterpretInnen der Interviews angeheuert wurden. Dazu gehören aber auch eine Reihe von gegenwärtigen oder in der jüngsten Vergangenheit begonnenen quellsichernden Interviewprojekten, die von technischer Machbarkeit, dem Verschwinden bestimmter Erfahrungsträger bzw. Berufsgruppen und einem sich verändernden gesamtgesellschaftlichen Verständnis vom Wert des Erzählens geprägt und meist als Online-Archive angelegt sind.⁹ Sichtbar wird daran, wie der Begriff des Zeitzeugen als medialer Kunstfigur, der auch individuellen Bedürfnissen nach Auskunft und Bedeutungszuweisung entgegenkommt, nun in der Geschichtswissenschaft synonym mit einer Person verwendet wird, die ein Interview gegeben hat. Das in diesen Kontext gehörende, 2009 begonnene Projekt „Menschenleben“, in dem bisher über 600 lebensgeschichtliche Interviews mit Österreicherinnen und Österreichern aufgezeichnet wurden, unterscheidet sich jedoch von thematisch fokussierten Interviewvorhaben vor allem wegen seiner inhaltlichen Breite und seines Anspruchs, eine möglichst große Vielfalt von Personen

⁷ Vgl. auch den – wegen der heute kaum noch in den Begriff des Zeitzeugen einbezogenen Tätergeneration – nach wie vor sehr anregenden Beitrag von: Norbert Frei, Abschied von der Zeitgenossenschaft. Der Nationalsozialismus auf dem Weg in die Geschichte, in: Werkstatt Geschichte 20 (1998), S. 69-83. Zur Historisierung des Zeitzeugen vgl. ders./Martin Sabrow, Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen 2012. Einen vorläufigen Versuch der Bilanzierung der Oral History unternehmen: Knud Andresen/Linde Apel/Kirsten Heinson, in: dies. (Hg.), Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 7-22.

⁸ Vgl. etwa die Ausgaben von Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Research, Text. Archive. Re-Analysis 1 (2000), H. 3 und die Sonderausgabe von Secondary Analysis of Qualitative Data 6 (2005), H. 1 sowie Irena Medjedović, Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potenzial einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung, Wiesbaden 2014.

⁹ Vgl. u.a. ‚Sprechen trotz allem‘. Das Videoarchiv der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, Berlin, www.sprechentrotz allem.de; Archiv der anderen Erinnerungen. Zeitzeug_innen-Interviewprojekt der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld, Berlin, http://mh-stiftung.de/en/zeitzeug_innen-interview-projekt-der-bundesstiftung-magnus-hirschfeld/; Digitaler Gedächtnisspeicher: Menschen im Bergbau, Bochum, <http://isb.rub.de/sbr/drittmittelprojekte/gedaechtnisspeicher.html.de>; Individuelle Erinnerung und gewerkschaftliche Identität, Bonn/Düsseldorf, <http://www.zeitzeugen.fes.de/>; Museum für Hamburgische Geschichten, Hamburg, <http://toepfer-stiftung.de/museum-fuer-hamburgische-geschichten/> (Zugriff: 31.8.2015).

zu interviewen.¹⁰ Wie bereits erwähnt, gibt es aber auch einige Interviewarchive, die eine Nutzung von Interviews unabhängig vom Entstehungskontext ermöglichen. Dazu gehört die Hamburger Werkstatt der Erinnerung, eine Einrichtung, die narrative Interviews archiviert, sie für die wissenschaftliche Nutzung einsehbar macht und sich bemüht, jene Forschungsinfrastruktur bereitzustellen, die in den Diskussionen um eine Sekundäranalyse immer gefordert wird.

Die Werkstatt der Erinnerung: Ein Interviewarchiv

Die Werkstatt der Erinnerung (WdE) ist das Oral History Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte. Wie an ihrem Titel ablesbar ist, ging diese Einrichtung im weitesten Sinne aus den Veränderungen in der Geschichtswissenschaft der 1980er Jahre hervor. Sie hat ihre Wurzeln in der „solidarischen Geschichte“, die von alltags- und erfahrungsgeschichtlichen Fragestellungen ebenso geprägt wurde wie von Debatten über den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. 1990 wurde sie mit einem Beschluss der Hamburgischen Bürgerschaft, dem Stadtparlament, als befristetes Projekt ins Leben gerufen, um Erzählungen von Hamburger NS-Verfolgten zu sammeln und der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Die Initiative dazu ging also gleichermaßen von der Wissenschaft wie von der Politik aus. Ende der 1980er Jahre, zu einer Zeit, in der geschichtspolitische Debatten die politische Atmosphäre prägten und von den noch marginalisierten Grünen bereits auf Teile der in Hamburg dominanten SPD übergegriffen hatten, war Detlev Peukert Direktor der Forschungsstelle für Zeitgeschichte geworden.¹¹ Peukert, der im von Lutz Niethammer geleiteten LUSIR-Projekt gearbeitet hatte,¹² formulierte eine zeitspezifisch moralische Begründung für die Einrichtung der Werkstatt der Erinnerung, die sich in geschickter Weise als instrumentell und politisch anschlussfähig erwies. Zwar galt es auch als Wert an sich, NS-Verfolgte zu interviewen und dafür zu sorgen, dass ihre Erzählungen als ernstzunehmende und archivierungswürdige Quellen anerkannt werden; und dies war sicherlich Peukerts vorrangiges Interesse. Politisch aber argumentierte er mit dem Wert für die Nachgeborenen, so die zuspitzende Formulierung in seinem Antragstext: „Denn es ist die Erfahrung dieser Menschen [gemeint waren: politische Widerstandskämpfer], auf die wir unsere

¹⁰ Vgl. Johannes Hofinger, Mikrogeschichte und Oral History. Das Projekt MenschenLeben – Erzählebenen lebensgeschichtlicher Interviews und Fragen der Auswertung in der Sekundäranalyse, in: Ewald Hiebl/Ernst Langthaler (Hg.), *Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis*, Innsbruck 2012, S. 266-280; siehe auch http://www.mediathek.at/ueber_die_mediathek/wissenschaftliche_projekte/aktuelle_projekte/menschenleben (Zugriff: 31.8.2015).

¹¹ Vgl. Malte Thießen, *Eingebrannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943-2005*, München 2007, S. 255-397; Peter Reichel/Harald Schmid, *Von der Katastrophe zum Stolperstein. Hamburg und der Nationalsozialismus nach 1945*, München 2005, S. 88-96.

¹² Lutz Niethammer (Hg.), *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960*, 3 Bde., Bonn 1983-1985.

gegenwärtige und zukünftige demokratische Orientierung aufbauen können.“¹³ Die Sekundärauswertung der Interviews in der Werkstatt der Erinnerung war also von vornherein vorgesehen, konzeptionell in die Planung und den Aufbau der Sammlung einbezogen wurde sie jedoch nicht. Mittlerweile ist die Werkstatt der Erinnerung eine dauerhafte Abteilung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, in der weit überwiegend Audio- und einige Videointerviews archiviert werden. Dass die WdE als Projekt und nicht als Archiv gegründet wurde, prägt die Sammlung ebenso sehr wie die Tatsache, dass wechselnde HistorikerInnen und nicht ArchivarInnen ihre Leitung innehatten. Vor allem ihr stadtgeschichtlicher Fokus und der die NS-Zeit überschreitende Rahmen unterscheidet sie von anderen Einrichtungen, in denen Interviews archiviert werden.¹⁴ Auch wenn Interviews mit NS-Verfolgten einen großen und nach wie vor stark nachgefragten Teil des Bestands ausmachen, ist die Werkstatt der Erinnerung kein Holocaust-Archiv, da die thematischen und zeitlichen Bezüge in den Interviews über NS-Themen weit hinausgehen.

Seit einigen Jahren übernimmt und archiviert die Werkstatt der Erinnerung Interviews, die aus externen Forschungsprojekten stammen. Diese Sammlung besteht also aus Interviews, die gänzlich ohne die Teilnahme der WdE geführt wurden, aus Interviews, die auf ihre Initiative und mit ihrer Unterstützung erhoben wurden, sowie aus Interviews, die in eigener Verantwortung der MitarbeiterInnen entstanden sind. Die WdE archiviert sie, indem sie sie sichert, verzeichnet, erschließt und für die Nutzung aufbereitet. Dazu gehört die Erfassung der Interviews in einer Datenbank sowie die digitale Langzeitarchivierung von Aufnahme, Transkript und sonstigen autobiographischen Quellen.¹⁵ Interessierte Personen erhalten neben dem Auszug aus der Datenbank, der eine knappe Biographie des/der Interviewten, Angaben zur/zum InterviewerIn, zum Inhalt des Interviews und (bestenfalls) zum Entstehungskontext enthält, die mündlichen oder audiovisuellen Quellen als digitale Aufnahme und als Transkript. Auch wenn es keine definierten Kriterien für ein Interview-Archiv gibt, kommt damit das Angebot der Werkstatt der Erinnerung den Interessen von wissenschaftlichen NutzerInnen recht weit

¹³ Detlev Peukert, Arbeitsbericht 1988/1989, 20.5.1989, S. 17, Archiv FZH, 376-22; vgl. dazu ausführlicher: Linde Apel, Mündliche Quellen in der Werkstatt der Erinnerung, in: dies./Stefanie Schüler-Springorum/Klaus David (Hg.), *Aus Hamburg in alle Welt. Lebensgeschichten jüdischer Verfolgter in der Werkstatt der Erinnerung*, München 2011, S. 201-218.

¹⁴ Das etwa gleich alte Archiv Deutsches Gedächtnis in Hagen ist umfangreicher, sammelt aber ohne einen regionalgeschichtlichen Schwerpunkt. Es wurde nicht als geschichtskulturelles Projekt, sondern vorrangig gegründet, um die weitere Nutzung von Interviews zu ermöglichen, die in Forschungsprojekten (vor allem im LUSIR-Projekt) entstanden waren. Vgl. Almut Leh, *Das „Archiv Deutsches Gedächtnis“*. Herkunft, Erschließung, Nutzung, in: working paper series des Rats für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD), 2011, 8 S., verfügbar unter: http://www.ratswd.de/download/RatSWD_WP_2012/RatSWD_WP_209.pdf (Zugriff: 31.8.2015).

¹⁵ Hinweise zur digitalen Langzeitarchivierung gibt der Kooperationsverbund ‚nestor‘, in dem sich Bibliotheken, Archive, Museen und Hochschulen zusammengeschlossen haben, um die Langzeitverfügbarkeit digitaler Quellen sicherzustellen. Weitere Informationen unter: www.langzeitarchivierung.de (Zugriff: 31.8.2015).

entgegen.¹⁶ In einem Aspekt ist das Interviewarchiv allerdings sehr altmodisch: Es ist ein Präsenzarchiv. Nutzerinnen und Nutzer müssen vor Ort arbeiten, es gibt keine Möglichkeit der Online-Recherche und auch die Interviews sind online nicht zugänglich. Eine partielle Ausnahme ist die Website „Jeckes“, die mit biographischen Informationen über deutschsprachige Israelis und mit Auszügen aus Videointerviews Einblicke in eine Teilsammlung gibt.¹⁷

Ein Interview ist ein Interview ist eine Quelle?

Um über die Sekundärauswertung von Interviews sinnvoll nachdenken zu können, liegt es nahe zunächst danach zu fragen, was eigentlich archiviert werden sollte, wenn ein Interview archiviert wird. Was genau ist die Quelle, wenn wir von einer Oral History Quelle sprechen? Woraus besteht sie? Sind es die Kriterien, die die Auswahl einer Person für ein Interview bestimmten? Ist es das Vorgespräch, das zum Interview führte und in dem eventuell die Themen festgelegt wurden, über die gesprochen oder nicht gesprochen werden sollte? Ist es das Gespräch selbst, also die verbale Kommunikation? Was ist – im Fall von Audiointerviews – mit der nonverbalen Kommunikation? Gehören „nur“ die Stegreiferzählungen dazu?¹⁸ Oder auch das Schweigen und der Small-talk? Ist es die Abschrift, das Transkript, oder die (digitale Version der) Aufnahme? Wenn es die Abschrift ist, ist es die anonymisierte, die nicht-anonymisierte Version, oder die, die handschriftliche Korrekturen des Interviewten enthält? Wie steht es um die Einverständniserklärung, in der festgelegt wird, wie zukünftig mit dem Interview umgegangen werden darf? Was ist mit der sogenannten Kontextbeschreibung, die von Roswitha Breckner als unerlässlicher Teil des Umgangs mit Interviews betrachtet wird?¹⁹ Und nicht zuletzt: Wie steht es um die biographischen Angaben über den/die InterviewerIn?

¹⁶ Ein früher Versuch, praktikable Handlungsanweisungen für Archive zur Aufnahme von Hörquellen zu geben, sind die Empfehlungen von Peter K. Weber, Checkliste zur Übernahme und Generierung mündlicher Überlieferung, in: Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle (Hg.), *Mündliche Geschichte im Rheinland*, Köln 1991, S. 375-379. Auf Grund der längeren Praxis der Oral History in den USA (und anderen Ländern) verhält es sich dort anders. Vgl. dazu die bereits mehrfach überarbeiteten *Principles and Best Practices for Oral History*: <http://www.oralhistory.org/about/principles-and-practices/> (Zugriff: 31.8.2015) sowie zahllose Hinweise in einschlägigen Handbüchern zur Oral History, darunter: Ellen D. Swain, *Oral History in the Archives. Its documentary role in the twenty-first century*, in: Robert Perks/Alistair Thomson (Hg.), *The oral history reader*, New York 2008, S. 343-361.

¹⁷ Vgl. Linde Apel, *Die richtigen Jeckes sind andere. Israelis mit deutschen Wurzeln zwischen biographischer Selbstreflexion und Fremdzuschreibungen*, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.), *Nachrichten aus der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg* 2010, Hamburg 2011, S. 88-103, siehe auch <http://www.werkstatt-der-erinnerung.de/jeckes/jeckes.html> (Zugriff: 31.8.2015).

¹⁸ Vgl. Fritz Schütze, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 13 (1983), H. 3, S. 283-293.

¹⁹ Vgl. Roswitha Breckner, *Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews*, in: Julia Obertreis (Hg.), *Oral History*, Stuttgart 2012, S. 130-151, hier S. 141 (Erstveröffentlichung: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994, S. 199-222); zum ‚Interviewerprotokoll‘ vgl. Yvonne Küsters, *Das narrative Interview. Grundlagen und Anwendungen*, Wiesbaden 2009, S. 65.

Mit diesen Fragen ist eine Definition dessen, was ein Interview als Quelle ausmacht, vielleicht immer noch unzureichend umrissen. Denn dazu gehört bestenfalls auch ein umfassendes Wissen über die Entstehungs- und Rahmenbedingungen eines Projekts. Nötig sind genaue Informationen über den Kontext von Interviews in Bezug auf Thesen, Fragestellung und Erkenntnisinteresse sowie darüber geführte projektinterne Debatten; darüber hinaus Aussagen über die Anbindung an eine Forschungseinrichtung, die beschäftigten Mitarbeiter, die Form der Finanzierung, ferner über den Zeitraum, in dem die Interviews geführt wurden, über die Frage, ob das Projekt abgeschlossen wurde, oder über die Gründe, warum es nicht abgeschlossen wurde, sowie über die Ergebnisse des Projekts und ihre Form.²⁰

Diese Metadaten über ein Interview und den Kontext, in dem es entstanden ist, sollten möglichst vorliegen, damit nicht nur die Nachprüfbarkeit der Quelle, sondern auch die Nachvollziehbarkeit des Projektkontextes für Dritte gegeben ist. Dass dies (noch immer? überwiegend?) theoretische Ansprüche sind, wissen alle, die Erfahrungen mit zeitlich begrenzten und befristet finanzierten wissenschaftlichen Projekten haben. Früher wurden nach erfolgreichem oder -losem Ende eines Interviewvorhabens, die Kassetten mit den Aufnahmen einfach unters Sofa geschoben und vergessen; heute lagern Ton- oder Videodateien auf Computern und sterben mit sich verändernden Dateiformaten oder ausrangierter Hardware einen stillen Tod. Dagegen ermöglicht eine professionellen Ansprüchen vielleicht nicht in jeder Hinsicht genügende Archivierung die Sekundärauswertung und damit die lange Zeit als fehlend kritisierte Nachprüfbarkeit von mündlichen Quellen. Sie führt gewissermaßen zur Normalisierung der Oral History und zur Historisierung ihrer Fragestellungen, Beteiligten und Methoden.

Wenn Interviews nun wie alle anderen Quellen auch öffentlich einsehbar sind, obwohl sie in einer von vielen Faktoren geprägten, spezifischen Kommunikationssituation entstanden sind, die von manchen wegen ihrer Intimität als Zweierbeziehung auf Zeit bezeichnet wird, hat dies Konsequenzen. Die besondere, von Alltagskommunikation geprägte Interviewsituation mit ihrer Dynamik und den unterschiedlichen Bedürfnissen und (Erkenntnis-)Interessen der Beteiligten gehört zu jenen Aspekten, die im Fall einer Sekundärauswertung von Dritten sicherlich am schwersten nachzuvollziehen sind. Dies führt zu einigen forschungsethischen Fragen, die im Fall einer Archivierung bedacht werden sollten.

Nachprüfbarkeit, Kontrollverlust, Wettbewerb

Pausen und Unterbrechungen der Aufnahme, auf der Hand liegende, aber nicht gefragte Fragen, falsche Anschlüsse im Gespräch – alle, die bereits mit nicht selbstgeführten Interviews gearbeitet haben, kennen den Unmut, der sich einstellt, wenn der Interviewer/die Interviewerin an einem Punkt den Gesprächsverlauf ändert, abbricht oder ein Thema nicht aufgreift, das für den eigenen Forschungskontext zentral wäre. Diese Frustration verweist auf einen eher selten beachteten Aspekt der Sekundäranalyse. Denn im

²⁰ Vgl. dazu Medjedović, *Qualitative Sekundäranalyse*.

Gegensatz zu schriftlichen Quellen, die fortwährend einer Re-Analyse unterzogen werden, geraten bei einer Sekundärauswertung von Interviews auch die Personen, die das Interview führten und ihr den Interviewverlauf prägendes Kommunikationsverhalten in den Blick. Interviews sind bekanntlich ein Produkt der Interaktion, InterviewerInnen sind damit Teil der Quelle und prägen sie stark.²¹ Kontextwissen haben zwar beide am Gespräch Beteiligten, Kontextinformationen liegen in der Regel nur aus einer Perspektive vor: die der InterviewerInnen. Möglicherweise hat es also nicht nur Vorteile, Interviews einem öffentlichen Archiv zur professionellen Archivierung und Sekundärnutzung zu überlassen.

Dazu ein Beispiel: Einige Interviews mit NS-Verfolgten in der Werkstatt der Erinnerung sind durch auffallend viele Unterbrechungen geprägt. Aus den Interviews selbst geht keine Erklärung dafür hervor, warum das Aufnahmegerät abgeschaltet wurde. Auch wird nicht erläutert, ob und was in der Zeit gesprochen wurde, die nicht aufgenommen wurde. Hört man in die Interviews hinein, wird deutlich, dass darin sozial tabuisierte Themen angesprochen wurden. So wurde u.a. geschwiegen über verschiedene Aspekte von Homosexualität. Es scheint, als sollten Kontexte und Details von schwulem Leben nicht aufgezeichnet werden. Ob sie tatsächlich nicht erzählbar waren oder nur nicht offiziell aufs Band und ins Archiv geraten sollten, kann nicht beurteilt werden, da wir nicht wissen, was in den Interviewpausen besprochen wurde. Im nächsten quellenkritischen Schritt würde man den zeitlichen Entstehungskontext in Betracht ziehen. Die Interviews fanden in den 1990er Jahren statt, einer Zeit, die man im Allgemeinen für aufgeschlossen und tolerant hält.²² Die Befragten jedoch waren Teil einer Generation, die sowohl die nationalsozialistische Verfolgung als auch die Kontinuität der Ausgrenzung und die Kriminalisierung von Schwulen und Lesben nach 1945 erlebt haben. Dies illustriert erneut, wie wichtig die in diesem Fall nicht vorhandene Kontextbeschreibung gewesen wäre. Es verweist auch darauf, dass die Auseinandersetzung mit der Interviewdynamik Teil der Auswertung sein sollte. Nicht zuletzt zeigt sich am Beispiel dieser Interviews, wie sich Sagbarkeitsregeln ändern, genauer, wie sehr sich die Gegenwart des Gesagten von der Gegenwart der Interpretation unterscheiden kann.

Nicht nur die Grenzen des Sagbaren, oder dessen, was aufgezeichnet und archiviert werden darf, auch die Konturen des Interesses lassen sich am Verhalten der InterviewerInnen ablesen. An einigen Interviews, die Anfang der 1990er Jahre mit Jüdinnen und Juden aus Hamburg geführt wurden, sind die Schwerpunkte dessen, was die Interviewer wissen wollten, klar zu erkennen. Bei genauerer Betrachtung einiger Interviews ist festzustellen, dass es sich entgegen der ursprünglichen Intention nicht um lebensgeschichtliche Interviews handelt, sondern vielmehr um themenzentrierte Befragungen, in denen das Leben in Hamburg während der NS-Zeit im Mittelpunkt stand. Diese Interviews enden häufig mit der Emigration aus Hamburg oder dem Zeitpunkt der Deportation.

²¹ Vgl. Lutz Niethammer, Fragen, Antworten, Fragen. Methodische Erwägungen zur Oral History, in: ders./Alexander von Plato (Hg.), Wir kriegen jetzt andere Zeiten. Auf der Suche nach Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern, Bonn 1985, S. 392-445.

²² Sie entstanden sogar überwiegend nach 1994, ein Hinweis dafür, dass sich historische Zäsuren, in diesem Fall die ersatzlose Streichung des Paragraphen 175 im Jahr 1994, nicht unmittelbar an autobiografischen Erzählungen ablesen lassen.

Auch die Nachfragen konzentrieren sich auf jenen Teil der Biographie, der sich in Hamburg, also der Heimatstadt der Interviewenden abspielte. Aussagen zum Leben in der Emigration fehlen zum Teil völlig.²³ Das ist jedoch kein spezifisches Kennzeichen der Interviews der Werkstatt der Erinnerung, sondern wohl eher ein generationelles, denn die Interessen der InterviewerInnen und ihr Engagement waren zu dieser Zeit vom Grabe-wo-du-stehst-Impetus getragen. Ihnen lag vor allem daran, etwas über die Vergangenheit ihrer eigenen Umgebung zu erfahren.²⁴ Wegen der fehlenden persönlichen Beziehung zu Interviewten oder InterviewerInnen legt die Sekundärauswertung diese Gesprächsverläufe, Lücken, Abbrüche und Interessenschwerpunkte bestenfalls sehr viel unbefangener offen. Denn Distanz zum Kommunikationsprodukt Interview lässt auch eine Distanz zu den beteiligten Personen zu. Ob die Sekundäranalyse dadurch besser oder schlechter, genauer, sanfter oder zuspitzender ist als die Erstanalyse, bleibt offen.²⁵ Interviewer und Interviewerinnen werden aber damit in ihrer Rolle angreifbar; vom Kontrollverlust, den es bedeutet, selbstgeführte Interviews anderen zur Auswertung zur Verfügung zu stellen, ganz abgesehen. Denn manche dieser frühen Interviews, zumindest ihr Beginn, gleichen eher Verhören („Wie heißen Sie?“ „Können Sie bitte buchstabieren!“ „Wie heißen Ihre Eltern?“). Von einer heutigen Oral History-Konventionen entsprechenden Interviewführung, die versucht, mit einer Erzählaufforderung eine nach den Relevanzkriterien des/der Befragten strukturierte, offene Ersterzählung anzuregen, ist (noch) wenig zu erkennen.

Bei der Sekundärauswertung geraten also die InterviewerInnen in den Vordergrund und werden als Objekte der Beforschung interessant. Von ihnen liegen größtenteils weder eine Einverständniserklärung noch biographischen Daten vor. Sie sind daran gewöhnt, die Interpretationshoheit über ihre Interviews zu haben, weil es häufig ohnehin niemand nachprüfen kann, was im Interview gesagt wurde. Sie betrachten ein Interview, auch wegen des Aufwands, es zu führen, gleichsam als ihren persönlichen Besitz und nicht als öffentlich zugängliche Quelle. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn sie das Interview ohne öffentliche Finanzierung geführt und transkribiert haben. Ein karriereorientiertes Eigeninteresse kann die Freigabe von Interviews für die Zweitauswertung behindern, denn InterviewerInnen könnten Sorge haben, bloßgestellt und fehlinterpretiert zu werden. Ein aktuelles Beispiel für die Instrumentalisierung eines Interviews ist das derzeit eher unter moralischen und juristischen als methodologischen Gesichtspunkten diskutierte Videointerview, das die Gedenkstätte Bergen-Belsen 2004 mit der ehemaligen KZ-Aufseherin Hilde Michnia führte. Auf kompliziertem Weg in die Öffentlichkeit geraten, dient es nun als Grundlage für ein Ermittlungsverfahren gegen die über Neunzigjährige. Zugleich wird das Interview journalistisch als Beispiel für Täterschutz und Hilflosigkeit im Umgang mit NS-Verbrechen herangezogen. Dabei wird der

²³ Viele dieser Interviews fanden unter Zeitdruck statt; dies sollte als Grund für eine thematische Einschränkung nicht außer Acht gelassen werden.

²⁴ Vgl. dazu Michael Zimmermann, Lebensgeschichtliche Interviews mit Juden aus Essen. Ein Erfahrungsbericht, in: Landschaftsverband Rheinland, Archivberatungsstelle (Hg.), Mündliche Geschichte im Rheinland, Köln 1991, S. 319-323, der dafür plädiert, die gesamte Biographie zum Gegenstand des Interviews zu machen und nicht nur die Zeit des Lebens, die sich in Deutschland abspielte.

²⁵ Vgl. Leh, Probleme der Archivierung.

Gedenkstätte vorgeworfen, Aufklärung zu behindern. Als Beleg dafür dient auch das Verhalten der Interviewerin, ohne dass der Entstehungskontext des Interviews beachtet würde.²⁶ Dabei könnte Ratlosigkeit angesichts einer Frau, die annähernd vollständiges Vergessen für sich in Anspruch nimmt, dies selbstzufrieden zugibt und ansonsten haarsträubende Behauptungen aufstellt, auch für eine erfahrene Interviewerin durchaus naheliegen.

Anonymisierung?

Im Grunde genommen gehört die Sekundärauswertung zu den alltäglichen Aufgaben von HistorikerInnen. Schließlich arbeiten historisch Ausgebildete ständig mit Quellen, die in anderen Kontexten entstanden sind und nicht zum ersten Mal interpretiert werden. Hinzu kommt, dass auch Interviews, die man selbst vor längerer Zeit geführt hat, ebenso fremd wirken können, wie jene, die aus anderen Kontexten stammen. Denn die Erinnerungen an den Kontext, die Person, das Setting des Interviews schwinden mit der Zeit ebenso wie sich die emotionale und intellektuelle Beziehung zum damaligen Projekt und den damals interviewten Personen löst. Daher kommt der bereits erwähnten Kontextbeschreibung eine wichtige Rolle zu. Sie sollte in aufrichtiger Weise, kritisch und selbstkritisch zugleich, alles enthalten, was vor, während und nach dem Interview geschah. Sie stellt den ersten Schritt zur Distanzierung von der befragten Person und ihren Selbstdeutungen dar und liefert wichtige Hinweise zur Kommunikationssituation und Interaktionsbeziehung zwischen beiden Beteiligten.

Ein weiteres Problem der Sekundärauswertung besteht im Anspruch auf Anonymisierung. Eine vollständige Anonymisierung bedeutet, nicht nur alle erwähnten Personennamen, sondern auch die Ortsnamen zu verändern. Dies kann die Sekundäranalyse stark behindern, weil es das Interview zwar forschungsethisch angemessen korrekt anonymisieren, es zugleich aber auch dekontextualisieren würde. Dazu ein Beispiel: In der WdE werden Interviews mit Personen archiviert, die die Bombenangriffe auf Hamburg im Sommer 1943 erlebten.²⁷ Würde man Hamburg nun durch Hameln oder Hannover ersetzen, fehlte ein zentraler Aspekt zum Verständnis des Gesagten. Genaugenommen sind die Interviews also mangelhaft anonymisiert. Ein weiteres Beispiel: In der WdE lagern einige Interviews mit Juristen, die um Auskunft über ihre Berufslaufbahn, hauptsächlich über ihre Tätigkeiten während der NS- und der Nachkriegszeit gebeten wurden. Keiner der Interviewten, es handelt sich nur um Männer, hat eine Einverständniserklärung unterschrieben. Aus nicht weiter bekannten Gründen wurde der Umgang mit den Inter-

²⁶ Vgl. Sarah Levy, Konzentrationslager: Die Lüge ihres Lebens, in: Die Zeit, 18. März 2015, sowie der Film: Close to Evil von Gerry Gregg, Irland 2013.

²⁷ Die Interviews entstanden in einem interdisziplinären Projekt, in dem Psychoanalytiker und Historiker zusammenarbeiteten und wurden nicht immer von denjenigen geführt, die sie anschließend auswerteten. Auch dies ist ein Beispiel für eine selbstverständliche, nicht weiter methodisch begründete Sekundärauswertung. Vgl. den zum Projektabschluss erschienen Band von Ulrich Lamparter/Silke Wiegand-Grefe/Dorothee Wierling (Hg.), Zeitzeugen des Hamburger Feuersturms 1943 und ihre Familien. Forschungsprojekt zur Weitergabe von Kriegserfahrungen, Göttingen 2013.

views nicht geregelt. Hinweise zum Entstehungskontext des Vorhabens, zur Auswahl der in Frage kommenden Personen, zu Fragestellungen und Erkenntnisinteressen gibt es nicht, bis auf einen Brief, aus dem hervorgeht, dass die Interviews für ein vage umrissenes Projekt zur „Neueren Hamburger Justizgeschichte“ erhoben wurden.²⁸ Diese Personen sind nicht zu anonymisieren, da über ihre Positionen und Berufsbiographien eine eindeutige Zuordnung ohne weiteres möglich ist. Die Interviews sind daher vorerst für die Benutzung nicht zugänglich. Ob in diesem Fall das Hamburger Archivgesetz weiter hilft, nach dem personenbezogenes Archivgut zehn Jahre nach dem Tod des Betroffenen benutzt werden darf, unterliegt der Auslegung, da nicht mehr geklärt werden kann, ob die Interviewten mit der Archivierung ihres Interviews einverstanden waren.²⁹

Back to the roots

Interviews sind reichhaltige und vielschichtige Quellen mit großem Deutungspotenzial. Sie zu erheben ist anspruchsvoll und zeitaufwändig. Sehr häufig, vielleicht sogar üblicherweise, werden mehr Interviews in einem Projekt geführt, als darin ausgewertet werden. Auch können Interviews nicht „restlos“ ausgewertet werden, da sich Fragestellungen und inhaltliche Gewichtungen ändern und nicht zuletzt auch, weil die Gegenwart, die die erzählte Vergangenheit im Interview prägt, nicht mehr die Gegenwart ist, in der das Interview ausgewertet wird. All dies sind zweifellos gute Argumente für eine Sekundärauswertung. Es liegt nahe, in diesem Zusammenhang über den Aussagewert von mündlichen Quellen zu diskutieren. Geben sie lediglich Auskunft über den erinnerungskulturellen Kontext? Sind es also Gegenwartskonstruktionen, in denen (nur) gegenwärtige Normen und Werte sichtbar werden oder ermöglichen sie eine Annäherung an historische Erfahrung? Die Oral History wollte (eigentlich) immer beides: historische Erfahrungen *und* zeitgenössische Sinnkonstruktionen erforschen.³⁰ Eine sorgfältige, die komplexen Entstehungs- und Durchführungsmodalitäten von Oral History-Projekten bestenfalls miteinbeziehende Archivierung von Interviews sollte dies möglichst weitgehend unterstützen.

Angesichts der Ansprüche, die sich an die Sekundärauswertung und Archivierung von Interviews stellen lassen, könnte, um nicht die Bodenhaftung zu verlieren, ein Blick

²⁸ So lautete der Arbeitstitel, unter dem eine von der Justizbehörde eingesetzte, aus Klaus Bästlein, Helge Grabitz, Wolfgang Scheffler u.a. bestehende Arbeitsgruppe die Justiz in Hamburg während der NS-Zeit erforschte. Es erschienen zwei Bände: Justizbehörde Hamburg (Hg.), Für Führer, Volk und Vaterland. Hamburger Justiz im Nationalsozialismus, Hamburg 1991; dies. (Hg.), Von Gewohnheitsverbrechern, Volksschädlingen und Asozialen. Hamburger Strafurteile im Nationalsozialismus, Hamburg 1995. In Bd. 1 (S. 131) wird eines der in der WdE archivierten Interviews erwähnt.

²⁹ Vgl. § 5 (Benutzung des Archivguts) des Hamburgischen Archivgesetzes vom 21. Januar 1991, Absatz 1: „Archivgut, das sich nach seiner Zweckbestimmung oder nach seinem wesentlichen Inhalt auf eine natürliche Person bezieht (personenbezogenes Archivgut), darf erst 10 Jahre nach dem Tod der Betroffenen benutzt werden. Ist das Todesjahr nicht oder nur mit unvertretbarem Aufwand festzustellen, endet die Schutzfrist 90 Jahre nach der Geburt der Betroffenen. Sind weder Todesjahr noch Geburtsjahr mit vertretbarem Aufwand festzustellen, endet die Schutzfrist für personenbezogenes Archivgut 60 Jahre nach seiner endgültigen Entstehung.“

³⁰ Vgl. Wierling, Oral History, S. 87.

auf die Ansprüche und das Verhalten von NutzerInnen der Interviews aus der Werkstatt der Erinnerung hilfreich sein. Nach meiner Wahrnehmung werden sie gern als Zitate-Quelle genutzt und zwar nicht nur von JournalistInnen, sondern auch von HistorikerInnen. Fragen nach dem Projektkontext, in dem die Interviews entstanden sind, stellen sie äußerst selten. Nicht mehr ganz so selten kommt es vor, dass sie nicht nur auf die schnell zu durchblätternen Transkripte zugreifen, sondern auch (von sich aus) die Aufnahmen hören bzw. sehen möchten. Und schließlich scheinen NutzerInnen an den Interviewenden nur wenig Interesse zu haben, da auch dazu eigentlich keine Nachfragen kommen. Es herrscht also ein sehr pragmatischer Umgang mit Interviews und das ist vielleicht, angesichts der Vielschichtigkeit der mündlichen Quellen, auch ganz gut so.